

DIALOGIZITÄT MIT DER (SPRACH)HEIMAT IN DER GEGENWÄRTIGEN TRANSKULTURALITÄTS DYNAMIK : MEHRSPRACHIGES LITERARISCHES SCHREIBEN UND DIE TRANSLATIONSTÄTIGKEIT

TATJANA SMIRNOVA

*Staatliche Linguistische Dobroljubow-Universität
Nishnij Novgorod, Minin Straße 31a
Nishnij Novgorod, 603155
Russland
tp_smirnova@mail.ru*

Der vorliegende Beitrag hat zum Ziel, die Rolle der Erstsprache(n) (Muttersprache(n)) im literarischen Schreiben deutschsprachiger AutorInnen nichtdeutscher Muttersprache zu untersuchen. Es wird von der Annahme ausgegangen, dass die Erstsprache die gewählte Literatursprache (Deutsch) zugewanderter AutorInnen inhaltlich und stilistisch bereichert und eine größere emotionale und empirische Assoziationsbreite beim Eintritt in das Feld der transkulturellen deutschsprachigen Literatur ermöglicht. Literarische Konkretisierungen solcher Möglichkeiten lassen sich anhand der untersuchten Werke von Kundeyt Şurdum und Vladimir Vertlib veranschaulichen. Formen der Transkulturalitätsdynamik im literarischen Schreiben K. Şurdums und V. Vertlibs werden aus der Perspektive einer mentalen und sprachlichen Dialogizität mit der Herkunftskultur betrachtet. Mehrsprachiges literarisches Schreiben und die Translationstätigkeit werden als Formen der transkulturellen Kommunikation im Kontext der Transkulturalitätsdynamik untersucht.

1. EINLEITUNG

Die Transnationalisierung des literarischen Feldes der gegenwärtigen deutschsprachigen Literatur stellt in den Vordergrund der wissenschaftlichen Untersuchungen der Auslands – und Inlandsgermanistik die deutschsprachige Literatur der Migration. Von großer Aktualität der Thematik zeugen die neuen europäischen Forschungsprojekte („Polyphonie – Mehrsprachigkeit_Kreativität_Schreiben“, „Literature on the Move“), die „die vielfältigen Zusammenhänge zwischen Mehrsprachigkeit und Kreativität im Schreiben... aus interdisziplinärer Perspektive“ untersuchen (Polyphonie – Mehrsprachigkeit_Kreativität_Schreiben).

Die ersten empirischen Studien zur deutschsprachigen Literatur der Migration beschäftigten sich mit Begriffsbestimmungen von interkultureller Germanistik, „ihren Komponenten und Leitbegriffen“ (Wierlacher 2002). Esselborn zufolge war „die Gastarbeiter‘ – oder ‚Ausländerliteratur‘ mit ihrem sozialpolitischen Hintergrund lange Zeit kein germanistisches Thema“ und wurde „im Vergleich zum traditionellen nationalen Literaturkanon“ als „marginal“ und „wenig repräsentativ“ charakterisiert. Erst in den 90-er Jahren erweckte die ‚interkulturelle Literatur‘ im internationalen Diskurs über ‚Migration, Multikulturalität und postkoloniale Literatur‘ neues Interesse und wurde zum „selbstverständlichen Gegenstand der Germanistik“ (Esselborn 2004, 11).

Schmitz und Kölling zufolge hat sich „das Rollenverständnis der Autoren“ seit Jahren verändert – „vom Sprecher der migrantischen Minderheit bis zum Künstler zwischen den Kulturen, dem selbstbewussten Sprecher einer neuen deutschen Literatur“. Die Annahme, dass die Literatur der Migration „als Teil eines historischen Prozesses“ „enden kann“, „so wie sie begonnen hat“ halten die Forscher für möglich; „das Resultat“ sehen sie in der Entstehung „einer neuen Literatur in Deutschland“ (Schmitz, Kölling 2013).

Die neuesten Untersuchungen stützen sich auf die Analyse des literarischen Feldes des französischen Soziologen Pierre Bourdieu. Bourdieus Analyse folgen beispielsweise die Initiatoren des Projektes *Literature on the Move* der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die davon ausgehen, dass „sich das österreichische literarische Feld in einem Prozess der Transnationalisierung“ befindet. „Die neuen Bedingungen“ ermöglichen „den Durchbruch von zugewanderten AutorInnen, die die Transnationalisierung des literarischen Feldes inhaltlich und stilistisch vorantreiben. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei differenzierter „inhaltlicher und stilistischer“ „Textanalyse“ zugewandelter AutorInnen (einschließlich Kundeyt Şurdum und Vladimir Vertlib) geschenkt, was den Schwerpunkt dieses Beitrages bildet und die Nische praktischer Untersuchungen aktualisieren kann (*Literature on the Move*).

Die ‚revolutionierende‘ Rolle der zugewanderten AutorInnen schließt den gegenseitigen Einfluss der Kulturen nicht aus. In ihrem ‚multilingualen‘ Zusammenwirken beeinflussen sich Kulturen durch wechselseitige Translation/Übertragung/Übersetzung der vorgegebenen mentalen und sprachlichen Regeln, Strukturen, Normen (Vertlib bezeichnet sie als „von Generation zu Generation tradierten historischen Ballast“), die im Laufe und infolge der Transnationalisierung von unmittelbaren Aktanten (Akteuren) der Transnationalisierung (zu denen neben den mehrsprachigen Literaten zweifelsohne auch ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen gehören) verändert und modifiziert werden.

Mehrsprachiges literarisches Schreiben und die Translationstätigkeit können als Formen der gegenwärtigen transkulturellen Kommunikation mit einander verglichen werden (schon die formellen ‚äußeren‘ Kriterien (mindestens zwei betätigte Sprachen in beiden Vorgängen, von denen eine (oft) die Muttersprache ist) verweisen auf möglichen Zusammenhang zwischen den zwei Tätigkeiten). Das ‚Betätigungsfeld‘ der Literaten, die in mindestens zwei Sprachen schreiben, fällt in bestimmter Hinsicht mit dem Aufgabenbereich der professionellen ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen zusammen, die die lexischen Bedeutungen der übersetzten Wörter (oder Wortgruppen), sowie ihren kontextuell bedingten Sinn aus der Ausgangssprache(Ausgangskultur) entschlüsseln/‚dekodieren‘ und in die Aufnahmekultur des Ziellandes übertragen¹. Die Frage „Wie weit kann“ dabei „verändert, „transformiert“ werden“ (Ahamer 2012, 71) ist aktuell für Forschungen zur Transkulturalitätsdynamik und bezieht sich im gleichen Maße auf mehrsprachiges literarisches Schreiben und Translationstätigkeit. Funktionale Analogien (und ihre ‚Reduktionen‘) zwischen den zwei Tätigkeiten werden in den nächsten Abschnitten der vorliegenden Arbeit beschrieben.

Vlasta zufolge bedeutet „literarische Mehrsprachigkeit, das Schreiben in einer anderen Sprache als der Erstsprache“ eine Grenzüberschreitung, wobei „homogene Vorstellungen von Kultur und Sprache dekonstruiert“ werden und prinzipiell offene sprachliche und mentale Strukturen, Formen, Assoziationen, „hybride Konzepte“ entstehen können (Vlasta 2010, 438).

Im literarischen Schreiben K. Şurdums und V. Vertlibs werden die Formen ihrer individuellen Transkulturalitätsdynamik auf eine mentale und sprachliche Dialogizität mit dem Herkunftsort, ihrem Geburtsland, der Herkunftskultur bezogen. Die Formen und Ebenen dieser Dialogizität sind Gegenstand des vorliegenden Beitrages.

Der Dialog (die Dialogizität) wird laut Bachtin als Schlüsselkategorie der interkulturellen Kommunikation verstanden, die die Welt als Ganzes, als eine Einheit sieht. Im Dialog sind ‚Ich‘ und der ‚Andere‘, ‚Ich‘ und ‚Du‘, der ‚Adressat‘ einander gegenübergestellt und befinden sich in ‚konfrontierenden‘ Feldern der Kommunikation. Der Dialog bedeutet eine dauernde, ununterbrochene Entwicklung, ist ein Prozess, ein Werdegang, der gegenseitiges, *sinnvolles* Verständnis voraussetzt (Sintschenko, Susman, Kirnose, Rjabov 2010, 24). Diesen ‚Werdegang‘ durchgehen alle Teilnehmer der interkulturellen Kommunikation, indem sie infolge und im Laufe dieses Prozesses ei-

¹ Zu einer ‚Überlappung‘ im Aufgabenbereich kommt es auch im realen Leben, wenn z.B. mehrsprachige Literaten als DolmetscherInnen oder ÜbersetzerInnen beschäftigt sind, wie K. Şurdum, der als Übersetzer für u.a. die Arbeitskammer in Vorarlberg tätig war (Ahamer 2012, 76).

gene mentale und sprachliche ‚Konstruktionen‘, mentale und sprachliche Strukturen, hybride Konzepte kreieren .

Die kreativen künstlichen ‚Konstruktionen‘, die im Prozess der Auseinandersetzung mit Sprachen entstehen, können die Erstsprache (Muttersprache) bei fremdsprachigen AutorInnen nie völlig verdrängen und ersetzen. Laut Baumann können „bei einer Vernachlässigung oder Verdrängung der Erstsprache soziopsychologische, emotionale und kulturell bedingte Problematiken“ auftreten (Baumann 2010, 230). Amodeo weist in diesem Zusammenhang auf eine „latente Zweisprachigkeit“ hin, verwendet die Begriffe der „latenten Dialogizität“, der „evidenten Dialogizität“ (Cornejo 2010, 351) und unterstreicht, dass die „latente Zweisprachigkeit“ als „eine Bereicherung des Ausdrucksrepertoires“ im Schreiben fremdsprachiger AutorInnen betrachtet werden kann (Cornejo 2010, 349). Die „tragende Struktur der Literatur“ von solchen AutorInnen sei „nicht von der Fremde oder Heimat gegeben“, sondern „von der Fremde *und* Heimat“, was eine „einfache Binärposition“ ausschließt, und „ein Dazwischen oder ein Sowohl-als-auch“ in den Vordergrund stellt (Cornejo 2010, 351). Über ‚oppositionelle‘ Verhältnisse zwischen den „nivellierenden“ Prozessen der Transnationalisierung in allen europäischen Sprachen und der ‚kontrastierenden‘ Wirkung der regionalen Dialekte, die zur Aufrechterhaltung kulturell-spezifischer sprachlicher Formen beitragen, schreibt auch Plisov (Plisov 2016, 140).

Im Gegensatz zum mehrsprachigen literarischen Schreiben, wo die Erstsprache (Muttersprache) eine so wichtige Rolle spielt, kann laut Ahamer in der „gedolmetschten Interaktion Sprachkompetenz nicht an der „natürlichen muttersprachlichen“ Kompetenz gemessen werden“, wenn es beispielsweise um Fachwissen geht. „Fachfremde ‚Muttersprachler““ verfügen über die spezifische Terminologie nicht, sowie sind „mit dem jeweiligen Setting und dem kommunizierten Inhalt“ nicht vertraut (Ahamer 2012, 73-74). Andererseits kann es auch vorkommen, dass professionelle DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen „über das entsprechende terminologische Werkzeug“ nicht verfügen und „ihre Kompetenzen übersteigende Aufträge ablehnen“ (im Gegensatz zu erwachsenen LaiInnen, die seit Jahren in diesen Settings tätig sind und mit der spezifischen Terminologie sowie Institution vertraut und unter Umständen zu effizienteren Leistungen fähig sind) (Ahamer 2012, 74).

Die mentale und sprachliche Dialogizität mit der (Sprach)Heimat ist für das literarische Schreiben V.Vertlib und K. Şurdums als Vertreter der österreichischen Literatur der Migration konstitutiv. Für V.Vertlib bedeuten solche ‚Doppelperspektiven‘ einen ‚Mehrwert an Erkenntnis‘, der einem zugewanderten Autor einen breiteren

Blickwinkel ermöglichen kann (Smirnova, Susmann 2010, 408). Bei K. Surdum erfolgt diese Dialogizität mit der Kultur seines Heimatlandes auf der Ebene der thematischen Reflexion in der Lyrik, wo die türkischen Bilder ‚latent‘ präsent sind.

Zur Unterstützung dieser Thesen werden in diesem Beitrag drei Gedichte K. Şurdums: „Genugtuung in der Fremde“; „Schuhe II“; „Ich will nicht, dass Mutter mich weckt“ herangezogen. Die Gedichte „Genugtuung in der Fremde“ und „Schuhe II“ sind dem Gedichtband K. Şurdums „Kein Tag geht spurlos vorbei“ (2002) entnommen, das Gedicht „Ich will nicht, dass Mutter mich weckt“ ist unter <http://www.vorarlberg.orf.at/news/stories/2769960> verfügbar. Das literarische Schreiben V. Vertlib vertreteten seine Dresdner Poetik-Vorlesungen „Spiegel im fremden Wort“, die Vladimir Vertlib 2006 im Rahmen der 5. Dresdner Chamisso-Poetik-Dozentur gehalten hat; in der Folge wird aus diesem Werk mit SFW und einfacher Seitenanzahl zitiert. Beide Autoren sind deutschsprachige Schriftsteller, deren Muttersprache nicht Deutsch ist.

2. UNTERSUCHUNGSMATERIAL UND METHODE

In schöpferischen Biographien und im literarischen Kontext fremdsprachiger AutorInnen, sowie in der Translationstätigkeit der Übersetzer und Dolmetscher sind (mindestens) zwei Sprachen präsent. Dies macht die besondere Eignung der Komparatistik oder der vergleichenden Literaturwissenschaft für eine Beschäftigung mit Migrationsliteratur (in manchen Fällen auch mit Translationstätigkeit, wenn es insbesondere um literarische Übersetzungen geht) deutlich.

Viele immigrierte AutorInnen erleben die Ästhetik der ‚vergleichenden Analyse‘ des Fremdes und Eigenen im Leben und literarischen Schreiben, indem sie „entwurzelt“ und „umgetopft“ (Julya Rabinowich) (Sievers 2016) nach einem neuen Domizil, ihrer unbekanntem Heimat suchen, und sie letztendlich im literarischen Schreiben, in der „schriftstellerischen Heimat“, wie es bei V. Vertlib heißt (Smirnova, Susmann 2010, 407) finden. Hier, in der Welt ihrer neuen Erwartungen beginnen sie ein Leben, wo sie sich geborgen und sicher fühlen, und wo sie ihren kreativen Umgang mit ihrem ‚Lieblinginstrument‘, der Sprache beginnen.

Die Formen dieses kreativen Umganges mit anderen, für die AutorInnen neuen Sprachen sind vielfältig und auf verschiedenen Ebenen sichtbar. Cornejo geht dabei auf die besonders häufigen Formen ein, die die fremdsprachigen AutorInnen verwenden: die „sprachliche Umgestaltung von Metaphern, Bildersprache, Übersetzung muttersprachlicher Redewendungen oder Übernahme von Sprichwörtern und literarischen Traditionen“ (Cornejo 2010, 350). Diese Formen schließen aber die weiteren

Veränderungen, Verwandlungen, Vereinfachungen auf lexikalischer, morphologischer und syntaktischer Ebene nicht aus. Jeder Autor und jede Autorin setzt unterschiedliche Akzente und es können „keine pauschalisierenden voreiligen Schlüsse in Bezug auf eine ‚gemeinsame Ästhetik‘ gezogen werden“, unterstreicht Cornejo (Cornejo 2010, 349).

Die Dialogizität mit der (Sprach)Heimat erfolgt nicht nur explizit (in den sprachlichen Formen, obwohl Schreiben auch als eine Art kognitive ‚Umschaltung‘, als Phänomen des so genannten ‚code-switching‘ gesehen werden kann), sondern auch implizit (auf mentaler Ebene), was im Schreiben Vertlibs und Surdums zum Vorschein kommt.

Diese These wird in der vorliegenden Arbeit vom Standpunkt der ‚vergleichen- den Konzeptologie‘ als neuer Fachrichtung der Komparatistik betrachtet. ‚Konzepte‘ werden nach Stepanov als mentale Einheiten verstanden, die einen Kern, eine innere (historische) Form, und eine aktuelle Schicht besitzen. Die aktuelle Schicht beinhaltet nicht (nur) die lexikalische *Bedeutung* des Wortes (wörtliche, stabile, situationsunabhängige), die im Wesentlichen zum Kern gehört, sondern einen (situationsabhängigen, abhängigen von Verwendungssituation) *Sinn*, der vom Wort aus dem Kontext übernommen wird. Der aktuellen Schicht liegen Assoziationen, psychische Reaktionen, Erinnerungen, subjektive Vorstellungen zu Grunde, die das sprachliche Konzept im Kommunikationspartner auslösen kann. Es gibt verbale und nonverbale Konzepte (Körpersprache). Verbale (sprachliche) Konzepte können durch diverse Symbole, bildliche Übertragungen, Präzedenztexte, verbale und nonverbale Präzedenzphänomene ausgedrückt werden. Sie sind offen, nicht stabil, können geändert werden, kreieren immer neue hybride Strukturen (Sintschenko, Susman, Kirnose, Rjabov 2010, 50–56). In der Arbeit werden hybride Konzepte untersucht, die für das Schreiben Vertlibs besonders charakteristisch sind.

Kategorien ‚Sinn‘ und ‚Bedeutung‘ sind auch für die Translationstätigkeit relevant. Ahamer unterstreicht, dass „Zuhören“ als „translatorische Kompetenz“ „gleichzeitig das Erfassen von Sinneinheiten“ bedeutet (Ahamer 2012, 75). „Professionelles“ Dolmetschen“ setzt laut Gentile neben „*effective listening*“ („effektives Zuhören“) auch „*effective speaking skills*“ („effektives Sprachverständnis“) voraus (Ahamer 2012, 74), wobei „*listening*“ nicht als „bloßes „Hören“ oder Verstehen im Sinne von Wiedererkennen“ erläutert wird, sondern als „*listening for meaning consists of locating the logical connections or relationships in an utterance, not simply understanding the meanings of words*“ (Ahamer 2012, 74) („Verstehendes Hören ist das Verstehen der logischen Verbindungen und Zusammenhänge (in) der Aussage und nicht (nur) der Bedeutungen

der Einzelwörter“). Daraus folgt, so Gentile, dass „*the interpreter will not understand the meanings of utterances unless he/she listens for these logical connections*“ (Ahamer 2012, 74) („der/die DolmetscherIn wird die Bedeutung der Aussage nicht verstehen, außer wenn er/sie diese logischen Verbindungen gehört/verstanden hat“).

Analogien zwischen mehrsprachigem literarischem Schreiben und der Translationstätigkeit beziehen sich auch auf die Situationen, wo nicht nur die Kenntnis der Muttersprache, sondern auch der Idiomatik der Herkunftskultur, sowie Fachwissen erforderlich sind. Die „muttersprachlichen Kompetenzen“, die Kenntnis der Sprachen (wobei eine immer die Muttersprache ist) ohne Fachwissen, „ohne entsprechende Vorbereitung auf die jeweils gebräuchliche Terminologie sowie Kenntnis der institutionsspezifischen Abläufe“ können, wie oben erläutert wurde, „keine „reibunglose“ Kommunikation garantieren“ (Ahamer 2012, 74). Zum Anderen wird seitens MuttersprachlerInnen die „linguistische Zusatzqualifikation“ erwartet, wenn es ums Dolmetschen „einer varietätsbedingt unbekannter Idiomatik oder Lexik“ oder „der eigenen Varietät abweichenden Dialekten oder Soziolekten“ geht (Ahamer 2012, 77). So unterstreicht K. Şurdum in einem Interview die Bedeutung der richtig interpretierten vielfältigen Varietäten, die „von den ImmigrantInnen“ aus unterschiedlichen Gebieten der Türkei (Mittelanatolien, Schwarzmeergebiet, der Südtürkei oder Osttürkei) „gesprochen werden“ für das Dolmetschen: „[...] es gibt Wörter, die nur in diesem Gebiet verwendet werden. [...] Wenn es vor dem Gericht ist, kann es problematisch sein“ (Ahamer 2012, 76). Dieselben Schwierigkeiten entstehen beispielsweise auch dann, wenn liturgische Texte in deutschen Kirchengemeinden aus dem Kirchenslawischen ins Deutsche übersetzt werden, worauf Plisov hinweist (Plisov 2011, 93).

Laut Ahamer agieren DolmetscherInnen/ÜbersetzerInnen in ähnlichen Situationen „automatisch“ als „KulturexpertInnen“ (solche Kompetenzen werden mindestens von ihnen erwartet/vorausgesetzt), die „somit auch zu sprachlichen Expertisen befähigt“ sind (Ahamer 2012, 77). Demzufolge, so Ahamer, stellt sich hier eine logische Frage: „Wo hört professionelles Dolmetschen auf und wo beginnt die Tätigkeit von Sachverständigen?“ (Ahamer 2012, 77).

Zur Bewältigung derartiger Herausforderungen im Arbeitsalltag der DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen sollte man besondere Aufmerksamkeit der wissenschaftlich fundierten Ausbildung in allen Bereichen der transkulturellen Kommunikation schenken (was auch weitere Optimierung anderer translatorischer Kompetenzen nicht ausschließt). So bietet zum Beispiel die Karls-Franzens-Universität Graz (Österreich) ein Bachelor-Programm *Transkulturelle Kommunikation* an, wo neben sprachlichen

Kompetenzen umfassende Kenntnisse der sozialen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Gegebenheiten der jeweiligen Länder vermittelt werden (Karl-Franzens-Universität Graz), was zum besseren Verständnis der Prozesse gegenseitiger Bereicherung und Durchdringung von Kulturen führt.

Wie, ob und inwieweit das Aufeinandertreffen oder Zusammentreffen konfrontierender Kulturen im literarischen Schreiben V. Vertlibs und K. Şurdums erfolgt, wird im nächsten Teil anhand von ausgewählten Werken der Schriftsteller untersucht. Es wird von der Annahme ausgegangen, dass die Erstsprache die gewählte Literatursprache (Deutsch) zugewanderter AutorInnen inhaltlich und stilistisch bereichert und eine größere emotionale und empirische Assoziationsbreite beim Eintritt in das Feld der transkulturellen deutschsprachigen Literatur ermöglicht. Literarische Konkretisierungen solcher Möglichkeiten lassen sich anhand der untersuchten Werke von K. Şurdum und V. Vertlib veranschaulichen. Formen der Transkulturalitätsdynamik im literarischen Schreiben K. Şurdums und V. Vertlibs werden aus der Perspektive einer mentalen und sprachlichen Dialogizität mit der Herkunftskultur betrachtet.

3. ANALYSE

Vladimir Vertlib und Kundeyt Şurdum haben beide Österreich als Zielland ihrer Migration gewählt. K. Şurdum, (1937-2016), ein bislang wenig bekannter Autor, kam 1971 aus der Türkei, Istanbul, wo er deutsche Philologie und Kunstgeschichte studierte, in das westlichste und kleinste (nach Wien) Bundesland Österreichs Vorarlberg, das lange Zeit als ein 'klassisches' Auswanderungsland und seit Ende des 19. Jahrhunderts – dank der zunehmenden Industrialisierung – als ein Einwanderungsland galt, und lebte dort bis zu seinem letzten Tag im April 2016 (Smirnova 2016, 16). Seine „Dialogizität“, die direkte Verbindung mit dem Herkunftsland, seiner (Sprach)Heimat realisierte er vom Anfang an beruflich: er war als Lehrer für türkische Kinder und als Übersetzer in Vorarlberg tätig, gestaltete für den ORF eine Informations-Sendung für Mitbürger türkischer Muttersprache, veröffentlichte in diversen Zeitschriften (Längle 1993, 248). 1988 erschien im renommierten deutschen Piper Verlag sein erster Gedichtband „Unter einem geliehenen Himmel“, für den Şurdum mit einer Ehrengabe des Landes ausgezeichnet wurde. 1996 erhielt K. Surdum den bedeutendsten Literaturpreis des Landes Baden-Württemberg, den Johann-Peter-Hebel-Preis. 2002 folgte noch ein Gedichtband „Kein Tag geht spurlos vorbei“ und noch eine Auszeichnung – Großes Verdienstzeichen des Landes Vorarlberg (2003). Über den dichterischen Stil

K. Şurdums „mit kraftvollen Bildern und dem Ausdruck einer stillen Trauer, einer immer nur angedeuteten Sehnsucht“, hatte bereits in den 1970-er Jahren Ernst Jandl geschrieben. Längle schreibt, dass viele seiner Gedichte „einfach von existentiellen Themen wie Liebe, Krieg, Trauer, Trennung oder Verfolgung“ handeln und charakterisiert Kundeyt Şurdum als einen „Dichter in der grundlegendsten Bedeutung des Wortes“, der „die Welt poetisch verwandelt“ (Längle 1993, 248).

Im Gegensatz zu K. Şurdum, der sein Zielland ‘einmal und für immer’ gewählt hatte, bedeutete dieser Weg für V. Vertlib (1966), der wie Şurdum im Jahre 1971, aber im Kinderalter aus der ehemaligen Sowjetunion, aus der Stadt Leningrad mit den Eltern emigrierte, eine lange ‚Odyssee‘ mit vielen Strapazen und ‚Zwischenstationen‘ (so heißt auch der Roman V. Vertlibs, den er 1999 veröffentlichte). Diese ‚Stationen‘ erwähnt Vertlib in einer seiner Dresdner Chamisso-Poetik-Vorlesungen: „Israel – Österreich – Italien – Österreich – Niederlande – wieder Israel – wieder Italien – wieder Österreich – USA – und schließlich endgültig Österreich“, wo der Schriftsteller auch jetzt zwischen Wien und Salzburg lebt (Smirnova, Susmann 2010, 404).

Im Roman „Zwischenstationen“ beschreibt der Autor aus der Perspektive des Ich-Erzählers, eines Kindes, die Szenen aus dem Leben der Migranten, die das Kind mit Erwachsenen – seinen Eltern und Bekannten – miterlebt: die Angst vor der Vertreibung, vor dem Tod, die Angst – zusammen mit dem Vater – um die Mutter, die lange von der Arbeit nicht nach Hause kommt, wenn in der Stadt wieder geschossen wird. Das Leben in einem fremden Milieu thematisiert V. Vertlib in einigen seiner Werke, in denen er auf viele philosophische Aspekte dieses oft traurigen Daseins eingeht.

Der Prozess der ‚Anpassung‘ des Zuwanderers an die Kultur des Ziellandes ist nicht einfach, dauert manchmal lebenslang, ist oft kein ‚Zusammen‘ – sondern ein ‚Aufeinandertreffen‘. Der zugewanderte Autor oder die zugewanderte Autorin agiert in parallelen, oft gegenübergestellten literarischen Feldern fremder Kulturen, mentaler und sprachlicher Normen, die als hybride Konzepte auftreten und oft wechselseitige Probleme auf diversen Ebenen hervorrufen (hier sei nochmals auf die Wichtigkeit der wissenschaftlich fundierten Ausbildung der DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen, sowie auf die Erweiterung ihrer Sprach- und Fachkompetenzen hinzuweisen). Zur Vermeidung möglicher „kommunikativer Misserfolge“ (Krasnich 2002, 163) sollen die konfrontierenden Kulturen richtig identifiziert, verglichen und zugeordnet werden. Die Muttersprache ist hierbei oft ein einzig wahres ‚Instrument‘, ein ‚Mittler‘, welcher dem zugewanderten Autor oder der zugewanderten Autorin in diesem langwierigen Prozess der Annäherung und Distanzierung von ‚fremden‘ Normen helfen kann. Wie

dieser Prozess bei V.Vertlib erfolgt und welche Konsequenzen er verursachen kann, wird am Beispiel der Poetik-Vorlesungen V.Vertlibs dargestellt.

3.1. *Dialogizität mit der (Sprach)Heimat in sprachlicher ,Odyssee‘ Vladimir Vertlibs*

In den essayistischen Texten seiner Poetik-Vorlesungen reflektiert V.Vertlib über den Prozess des Sprachenlernens, der nicht nur auf die Sprache beschränkt ist.

Der Prozess der „Anpassung“ des Zuwanderers an die ‚fremde‘ Kultur des Zielandes ist mit der Aneignung der neuen mentalen und sprachlichen Normen verbunden (Sintschenko, Susman, Kirnose, Rjabov 2010, 10). Während dieses langwierigen Prozesses wird der „zugewanderte Autor“, so Vertlib, „[...] nie ganz die Perspektive eines Einheimischen übernehmen können“ (SFW, 39). Die Nichtübereinstimmung der ‚eigenen‘ und ‚fremden‘ kulturellen Tradition ist mit dem „von Generation zu Generation tradierten kulturellen und historischen Ballast“ verbunden, den der „zugewanderte Autor“ in die für ihn fremden mentalen und sprachlichen Normen hinüberträgt (SFW, 39). Andererseits wird auch der „einheimische Autor“, wie Vertlib unterstreicht, „den Zuwanderer (im Idealfall) zwar gut verstehen, sich aber nie zur Gänze in ihn hinein fühlen können“ (SFW, 39). Deshalb führt dieser Vorgang nicht zu der vollen Berührung zwischen zwei unterschiedlichen nationalen kulturellen Traditionen „im Punkt, der gleich zwei einander ähnelnde Daseinsformen zugehörig ist“. Aber, so Vertlib, dieser „Mehrwert an Erkenntnis“ kann für den „zugewanderten Autor“ ein „Gewinn“ sein, wenn er „durch ihn die Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit der Welt“ [...] genauer erkennen kann“ (SFW, 39) (Smirnova, Susmann 2010, 408).

Annäherung und Distanzierung der verschiedenen kulturellen Normen finden auch im Alltag statt. Für Vertlib, den gebürtigen Leningrader (obwohl, wie der Autor im Essay „Ich und die Eingeborenen“ (1999) unterstreicht, er „keine fünf Jahre gewesen war“, als er „aus Leningrad fortgebracht wurde“), war „sein Leningrad“ „ein kleiner Teil von Wien“, wo sich der Schriftsteller auch im Erwachsenenalter „noch zuhause fühlte“ (SFW, 104). Das waren (und auch sind) „nur wenige Straßenzüge im 20. Wiener Gemeindebezirk, in der sogenannten Brigittenau“, wo die Eltern V.Vertlibs „in einem alten Zinshaus eine Wohnung gefunden“ haben und wo der Schriftsteller seine Kindheit verbracht hat (SFW, 104). Nach Vertlib, schaltet er in ‚eigenen‘ und ihm innerlich nahen Territorien auch nach vielen Jahren „automatisch“ sein Denkverfahren, seine Sprache aufs ‚heimatliche‘ um, beginnt „Russisch zu denken“, erinnert sich an

die gelesenen „russischen Kinderbücher“, vergisst, dass er „in Österreich“ ist und kann sich „kaum vorstellen“, dass es hier „auch gebürtige Wiener geben kann“ (SFW, 105). „Sein“ Wien assoziiert der Schriftsteller „mit der Vergangenheit alter Briefe, mit der Nostalgie nach oft gehörten Geschichten und der Liebe zu Menschen“, die, so Vertlib, er „nie gesehen“ hat, weil „sie in Russland geblieben und schon gestorben sind, die aber gesprächspräsent waren“ und den Schriftsteller „prägten“ und „auch heute noch prägen“, „über ihren Tod hinaus“ (SFW, 105).

Eine assoziationsbezogene, sinnliche, emotional abgeschlossene Beziehung zu der (Mutter)Sprache kann zu Diskrepanzen im Sprachbewusstsein mehrsprachiger Literaten sowie (fachfremder) DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen gleichermaßen führen. So hat im Wortpaar „Sobaka“/„Hund“ das russische Wort „Sobaka“ in Vertlibs Vorstellung „einen unmittelbaren, einen hündischen Klang“. Das deutsche Wort „Hund“ hat sich für den Schriftsteller hingegen „vom Lebewesen“ „emanzipiert“ und erlaubt „mehr Assoziations- oder Abstraktionsmöglichkeiten“. Trotzdem, wie Vertlib unterstreicht, bleibt ihm das russische Äquivalent innerlich „näher“ (Smirnova, Susmann 2010, 410). Ein ähnliches Beispiel aus „translatorischer Interaktion“ führt Ahamer an, indem sie von einer russischen Kunsthistorikerin schreibt, die ihren auf Deutsch verfassten Artikel über „Kokoschkas Rezeption in Russland“ von einer „muttersprachlichen“ fachfremden Bekannten korrigieren ließ. Bereits beim Anblick des Titels reagierte die „Muttersprachlerin“ stutzig und meinte: „Rezeption kann man hier nicht sagen. So etwas gibt es nur im Hotel“ (Ahamer 2012, 71). Dass jede Übersetzung demzufolge bloß einen ‚hypothetischen, ‚fiktionalen‘ Bezug auf das Original beinhaltet (bedingt durch ihre ‚hybride‘ Form), könnte man aus den angeführten Beispielen schließen – unter dem Vorbehalt, dass ‚glückliche Ausnahmen‘, die es *doch* gibt, auf hohe Fach- und Sachkompetenzen zurückzuführen sind.

In seinen Texten beschreibt V. Vertlib eigene Reflexionen über verschiedene Sprachen und mit ihnen verbundenen Topographien. Im Unterschied dazu ‚zeigt‘ K. Şurdum in literarischen Werken Besonderheiten seiner Herkunftskultur, die manchmal indirekt, ‚latent‘, in Form von Andeutungen dargestellt werden. Die Muttersprache als ‚Mittler‘ und ‚Instrument‘ im Prozess der Annäherung konfrontierender Kulturen, die dem zugewanderten Autor eine größere emotionale und empirische Assoziationsbreite ermöglicht, erfüllt im Schreiben K. Şurdums noch eine Funktion: der Trägerin von retrospektiver Erinnerung und Identität (Vlasta 2010, 439), was mithilfe seiner Lyrik demonstriert werden kann.

3.2. *Dialogizität mit der (Sprach)Heimat in lyrischen Studien Kundeyt Şurdums*

Beim Zusammentreffen mehrerer Kulturen beeinflussen sie sich gegenseitig und voneinander. Mit seiner Lyrik 'lädt' K. Şurdum die LeserInnen ein, die Kultur seines Heimatlandes zu verspüren, sich auf die Erfahrung der kulturellen Vielfalt einzulassen².

Viele Gedichte K. Şurdums handeln von zeitnahen Themen der sozialen, politischen und allgemein menschlichen Verhältnisse. Die Themenvielfalt seiner Gedichte belegen schon ihre Titel: „Meine Hände greifen nach den Wörtern“, „Die Einsamkeit ist ein langer Junitag“, „Politik“, „Liebeslied“, „Der stehende Arbeitslose“, „In der Heimat meines Sohnes“ und andere. Der Dichter sucht seine Stoffe im alltäglichen Leben, auch die Personen sind alltäglich: ‚Der kleine Italiener‘, ‚Der alte Dichter‘, ‚Meine Zeitgenossen‘ (so heißen auch seine Gedichte aus dem Gedichtband „Unter einem geliehenen Himmel“).

Die Reflexionen über die Heimat thematisiert K. Şurdum oft in den Titeln seiner Gedichte: „Maulana“ („Kein Tag geht spurlos vorbei“), „Salacak“, „Der gerechte Tag in Tatvan“, „Die Hummer schmecken wunderbar“, „Das Meer lässt Spalten zurück“ („Unter einem geliehenen Himmel“). Das ‚Meer‘ ist für K. Şurdum eine besonders häufige Assoziation im Kontext seiner Erinnerungen an die Heimat. Der „Unumschränktheit des großen Wassers“ (Şurdum 2002, 81) widmet der Dichter einige seiner Gedichte („Am Ufer“, „Niemand lässt mich schweigen“, „Mein Schlaf kommt aus dem Meer“ („Kein Tag geht spurlos vorbei“) und andere).

Oft sind die ‚türkischen Bilder‘ in der Lyrik K. Şurdums indirekt, ‚latent‘ präsent. Im Gedicht „Ich will nicht, dass Mutter mich weckt“ bestimmt nur ein einziges Wort „Pflaumenbaum“ (ein bekanntes Symbol von Glück, Beständigkeit, innerer Kraft; die Blüten des Pflaumenbaums versinnbildlichen Frühling, Jugend und Reinheit) die ganze Erzählperspektive:

- (1) Ich will nicht, dass Mutter mich weckt,
wenn ich schlafe auf dem Sofa,
In meinen Fäusten – die Kühle der Pflaumen.
Ich weiß wohl, wenn ich aufwache,
Wird mein Vater nach Deutschland fahren.

² Hier sei wiederum über bestimmte ‚funktionale‘ Analogien zwischen mehrsprachigem literarischem Schreiben und der Dolmetscher- und Übersetzungstätigkeit zu sprechen. Analog zu DolmetscherInnen, die bei „überlappenden Aussagen beider Gesprächspartner, allzu abruptem turn-taking, kurz „Dreinsprechen“ die „gesprächssteuernde Funktion“ erfüllen (Ahamer 2012, 76), bestimmt der Dichter die Themen seiner Aussagen und lenkt die Aufmerksamkeit der LeserInnen auf die von ihm angebotenen Inhalte.

Ich will nicht, dass Mutter mich ruft,
wenn ich spiele unterm Pflaumenbaum.
Ich weiß wohl, wenn ich aufhöre zu spielen,
Werde ich nach Deutschland fahren.
Deutschland, Deutschland – Wiegenlied,
Deutschland, Deutschland – Tränenlied.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Migration bleibt eine Konstante in der Lyrik K. Şurdums. Den größeren Teil seines Gedichtbandes „Kein Tag geht spurlos vorbei“ (14 Gedichte auf 14 Seiten) widmet K. Şurdum der „Genugtuung in der Fremde“ (so heißt diese lyrische Reihe und ein gleichnamiges Gedicht), die ein wünschenswertes, aber kaum erreichtes Ziel für viele MigrantInnen ist.

In „einfacher, lakonischer“ (S.P. Scheichl) (Şurdum 2002, 102) Sprache erzählt der Dichter im Gedicht „Schuhe II“ vom „zersplitterten Dasein“ vieler Zuwanderer, die zwischen ‚hier‘ und ‚dort‘, noch öfter „weder dort noch hier“ (Şurdum 2002, 43) leben.

(2) Das ist keine andere Stadt
Nur die Namen wechseln
Das ist keine andere Stadt
Nur die Namen wechseln
Mein Bart wird weißer
sonst bin ich zufrieden
Daß der Zug vorbeifährt
von Üsküdar nach Üsküdar
von Aysche zu Aysche
weiß ein alter Träumer
ein Flüchtling unter dem Kennwort „ewig“
Ich fahre gerne von Üsküdar weg
Ich fahre gerne von Üsküdar weg
Ich fahre gerne von Üsküdar nach Üsküdar

Seinen Weg zur gewünschten „Genugtuung in der Fremde“ findet der Poet in der Sprache des Ziellandes, im literarischen Schreiben (im Fall K. Şurdums auch im Dolmetschen und Übersetzen), die ihm erste ‚Aufregung‘ und ‚Freude‘ in der Fremde bringt. Die Reflexionen über die (Sprach)Heimat und eigene Muttersprache bleiben aber auch in den ‚neuen‘ deutschen Sprachformen präsent. „Die Klarheit des Deutens, des Sehens, des Formulierens“ der ‚deutschen‘ dichterischen Verse K. Şurdums „bewahrt“ nach S.P. Scheichl „etwas Mediterranes“ (Şurdum 2002, 105) und macht „sein Deutsch“ „erstaunlich unverbraucht“ (Şurdum 2002, 102). Dies kommt auch im Gedicht „Genugtuung in der Fremde“ zum Ausdruck:

- (3) aufregend ist es das reiten
auf unbekanntem ebene
stolpern auf den fremden steinen
sich freuen nach einem gelungenen sprung
über einen bach
in meiner deutschen sprache

Literarisches Schreiben K. Şurdums und V. Vertlibs beziehen sich als Formen der individuellen Transkulturalitätsdynamik auf eine mentale und sprachliche Dialogizität mit der Herkunftskultur der Literaten. Bei V. Vertlib erfolgt dieser Prozess in Form der Reflexionen über die Sprachen und mit ihnen verbundenen Topographien (hybride Konzepte); bei K. Şurdum ist das Gebilde seiner Heimat als Teil seiner Lyrik thematisiert und oft nur latent präsent. Die ‚türkischen‘ Bilder verleihen der Lyrik K. Şurdums ein besonderes Kolorit, das durch eine eigentümliche Atmosphäre seiner Heimat ausgeprägt ist. Beide ‚Modelle‘ bereichern die gewählte Literatursprache (Deutsch) zugewanderter AutorInnen inhaltlich und stilistisch; sind den LeserInnen interessant.

SCHLUSS

Mehrsprachiges literarisches Schreiben und die Translationstätigkeit als Formen der transkulturellen Kommunikation werden durch wechselseitige Translation/Übertragung/Übersetzung der vorgegebenen Normen und Strukturen sowie ihre Entschlüsselung und ‚Dekodierung‘ ausgedrückt. Die gegenseitigen Prozesse der ‚Dekodierung‘ in verschiedenen Sprachen ermöglichen den zugewanderten AutorInnen größere emotionale und empirische Perspektiven beim Eintritt in das Feld der transkulturellen deutschsprachigen Literatur und beeinflussen positiv die Entwicklung der gegenwärtigen deutschsprachigen Literatur.

Zugewanderte Literaten, professionelle ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen sind unmittelbare Akteure (Aktanten), VermittlerInnen, ‚KunstexpertInnen‘ im Prozess der Transnationalisierung, denen eine besondere Aufgabe auferlegt ist, das kostbare Potenzial der Kulturen zu bewahren und den weiteren Generationen zu übergeben.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ahamer V. 2012. Unsichtbare Spracharbeit. Jugendliche Migranten als Laiendolmetscher. Integration durch „Community Interpreting“. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Baumann B. 2010. „Ich drehte meine Zunge ins Deutsche, und plötzlich war ich glücklich“. Sprachbewusstheit und Neuinszenierungen des Themas Sprache in den Texten Emine Sevgi Özdamars.

Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität. Bürger-Koftis M., Schweiger H., Vlasta S. (Hg.). Wien: Praesens Verlag, 435–439.

- Cornejo R. 2010. Dialogizität und kreativer Umgang mit der (Fremd)Sprache im lyrischen Schaffen von Jiří Gruša. *Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität.* Bürger-Koftis M., Schweiger H., Vlasta S. (Hg.). Wien: Praesens Verlag, 349–366.
- Esselborn K. 2004. Deutschsprachige Minderheitenliteraturen als Gegenstand einer kulturwissenschaftlich orientierten „interkulturellen Literaturwissenschaft. *Die „andere“ deutsche Sprache. Istanbuler Vorträge*, Hg. Durzak M., Kzrnyazici N. Würzburg: Königshausen & Neumann, 11-22. [online] [Zugriff am 24. Juli 2016]. Verfügbar unter: <https://books.google.de/books?id=9fkWnmpKd5AC&pg=PA11&lpg=PA11&dq=die+Gastarbeiter+oder+„Ausländerliteratur“+mit+ihrem+sozialpolitischen+Hintergrund+l>.
- Karl-Franzens-Universität Graz. [online] [Zugriff am 08. Dezember 2016]. Verfügbar unter: <http://studien.uni-graz.at/de/ordentliche-studien/studium-transkulturelle-kommunikation/transkulturelle-kommunikation-bachelor/>.
- Krasnich V. 2002. *Etnopsicholingvistika i lingvokulturologija: Kurs lekcij.* Moskau: Gnosis. (Krasnich V. 2002. *Ethnopsycholinguistik und Linguokulturologie: Vorlesungskurs.* Moskau: Gnosis).
- Längle U. 1993. Im Westen viel Neues. Zur Literatur aus Vorarlberg. *Neue Bärte für die Dichter? Studien zur österreichischen Gegenwartsliteratur.* Wien: Österreichischer Bundesverlag, 224–251.
- LITERATURE on the Move. [online] [Zugriff am 24. Juli 2016]. Verfügbar unter: <http://www.litmove.oew.ac.at/index.php>.
- Plisov E. 2011. *Jazykovye osobennosti upotreblenija angel'skoj pesni v nemeckom bogosluzhenii.* Pensa: Izvestija vysshih uchebnyh zavedenij. Vol. 4, 93-99 (Plisov E. 2011. *Über sprachliche Besonderheiten des Engelliedes im deutschen Gottesdienst.* Pensa: Hochschulnachrichten vol.4, 93–99).
- Plisov E. 2016. *Nemeckaja dialektnaja leksika v tolkovom slovare (na primere bavarskih dialektizmov)* Tambov: Gramota, vol. 6(60), 140–142 (Plisov E. 2016. *Die deutsche Dialektenlexik im Deutschen Universalwörterbuch (am Beispiel der bayrischen Dialekte).* Tambov: Gramota, vol.6(60), 140–142).
- Polyphonie – Mehrsprachigkeit_Kreativität_Schreiben. [online] [Zugriff am 07. Januar 2017]. Verfügbar unter: [http:// http://www.polyphonie.at/index.php?op=page&page=1](http://http://www.polyphonie.at/index.php?op=page&page=1).
- Schmitz W., Kölling D. 2013. Gibt es eine Literatur der Migration? Zur Konzeption eines Handbuchs zur Literatur der Migration in den deutschsprachigen Ländern seit 1945. *Wie viele Sprachen spricht die Literatur? Deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa*, Hg. Cornejo R., Piontek S., Sellmer I., Vlasta S. Wien: Praesens Verlag. [online] [Zugriff am 24. Juli 2016]. Verfügbar unter: https://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/mez/dateien/Projekte/abstract_migration.
- Sievers W. 2016. *Literatur und Migration: entwurzelt und umgetopft.* ÖAW. [online] [Zugriff am 24. Juli 2016]. Verfügbar unter: URL: http://www.oew.ac.at/oesterreichische-akademie-der-wissenschaften/die-oew/article/entwurzelt-und-umgetopft/?tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=0.
- Sintschenko V., Susmann V., Kirnose Z., Rjabov G. 2010. *Slovar po mezkulturnoj komunikazii. Ponjati-ja i personalii.* Moskau: Flinta-Nauka. (Sintschenko V., Surmann V., Kirnose Z., Rjabov G. 2010. *Wörterbuch der interkulturellen Kommunikation. Begriffe und Personalien.* Moskau: Flinta-Nauka).
- Smirnova T. 2016. *«Produktivnaja literaturnaja provintsija»: Forarl'berg.* Tambov: Gramota, vol. 10(64), 13–17 (Smirnova T. 2016. *„Eine fruchtbare literarische Provinz“: Vorarlberg.* Tambov: Gramota, vol.10(64), 13–17).

- Smirnova T., Susmann V. 2010. Sinn und Bedeutung bei Vladimir Vertlib. Zum Zusammenhang von Mehrsprachigkeit und literarischer Kreativität. *Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität*, Hg. Bürger-Koftis M., Schweiger H., Vlasta S. Wien: Praesens Verlag, 404–411.
- Šurdum K. 2002. Schuhe II. *Kein Tag geht spurlos vorbei*. Eggingen: Edition Isele.
- Šurdum K. 2002. Genugtuung in der Fremde. *Kein Tag geht spurlos vorbei*. Eggingen: Edition Isele.
- Vertlib V. 2008. *Spiegel im fremden Wort*. Dresden: Thelem.
- Vlasta S. 2010. Literarische Mehrsprachigkeit im Vergleich – Formen und Möglichkeiten komparatistischer Blicke auf mehrsprachige AutorInnen und Texte. *Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität*, Hg. Bürger-Koftis M., Schweiger H., Vlasta S. Wien: Praesens Verlag, 337–348.
- Vlasta S. 2010. Über- und Ausblick. *Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität*, Hg. Bürger-Koftis M., Schweiger H., Vlasta S. Wien: Praesens Verlag, 435–439.
- Wierlacher A. 2002. Vorwort. *Handbuch Interkulturelle Germanistik*, Hg. Wierlacher A., Bogner A. X-XII. [online] [Zugriff am 24. Juli 2016]. Verfügbar unter: http://www.beck-shop.de/fachbuch/leseprobe/9783476019554_Excerpt_002.pdf.

DIALOGO SU GIMTAJA KULTŪRA DINAMIKA LITERATŪRINĖJE KŪRYBOJE IR VERTIME TARPKULTŪRINĖS KOMUNIKACIJOS SĄLYGOMIS

TATJANA SMIRNOVA

S a n t r a u k a

Šio straipsnio tikslas – išnagrinėti gimtosios kalbos vaidmenį vokiškai rašančių negimtakalbių literatū darbuose. Kadangi visuotinai priimta nuomonė, kad literatūros kūriniai turėtų būti rašomi tik gimtąja kalba (šiuo konkrečiu atveju – vokiečių), straipsnyje teigiama, kad kitokią socialinę ir kalbinę patirtį turintys autoriai gali praturtinti vokiečių kalba rašomą literatūrą ne tik stilistiškai ir turinio atžvilgiu, bet ir plačiai atsiveriančiais emociniais ir asociatyviniais tarpkultūrinės patirties horizontais. Tokias išvadas straipsnio autorė grindžia Kundyto Šurdumo ir Vladimiro Vertlibo kūrybos ir vertimų analize. Straipsnyje teigiama, kad šių autorių tarpkultūrinės dinamikos formos randasi iš minties ir kalbos dialogo su savo gimtąja kultūra, aptariamas kitakalbės kultūrinės aplinkos poveikis daugiakalbei literatūrinei kūrybai ir vertimui.